

LISA
JACKSON

DER
ZORN DES
SKORPIONS

THRILLER

KNAUR



So liest man heute *

Freiheitsliebe bezeichneten, andere aber schlicht als Widerspenstigkeit. Für Nate war es dasselbe. Jetzt blähte das langgliedrige Fohlen die Nüstern, in den Augen war das Weiße sichtbar, sein glattes Fell schwitzte und wies Schaumflecke auf.

»Alles ist gut«, sagte Santana leise, obwohl er tief im Inneren vom Gegenteil überzeugt war. Und das Pferd wusste es auch. Darin bestand Santanas Begabung oder vielmehr seine »Gabe«. Er liebte Tiere nicht nur, er konnte sie auch verstehen, insbesondere Pferde und Hunde. Er respektierte sie so, wie sie waren, dichtete ihnen keine menschlichen Züge an und hatte nach Jahren der Beobachtung und des Sammels von Erfahrungen gelernt, mit ihnen zu arbeiten.

Manche bezeichneten ihn als schrägen Vogel, andere verglichen ihn mit einem Schlangenbeschwörer oder führten es auf sein halbindianisches Erbe zurück, während er im Grunde nur Vernunft, Entschlossenheit und Freundlichkeit einsetzte. Er wusste einfach, wie er mit Tieren zu arbeiten hatte. Vielleicht lag das an dem Arapaho in ihm, aber er glaubte es eher nicht.

Nate nahm ein Seil von einem Haken an der Wand, schlüpfte durch das Tor der Reithalle, und als es hinter ihm klickend ins Schloss fiel, näherte er sich langsam dem Pferd. Wieder jaulte der Wind durch die Schluchten und rüttelte an den Fenstern, woraufhin es in der Schulter des großen Hengstfohlens zu zucken begann.

»Schschsch.« Santana kam immer näher. Stetig. Ruhig. Obwohl er tief im Inneren genau die Anspannung empfand, die das Pferd ausstrahlte, eine Angst, vergleichbar der Panik in Lucifers wild rollenden Augen. Jeden Augenblick konnte das Tier durchgehen.

Rumms! Die Tür zum Stall wurde aufgestoßen.

Santana erstarrte.

Und Lucifer schoss davon wie der geölte Blitz. Von null auf fünfzig in drei kurzen Sprüngen, mit aufblitzenden, donnernden Hufen, ließ er den Sand aufspritzen und galoppierte so dicht an Santana vorüber, dass dieser den Atem des Tieres hörte und seine Körperwärme spürte. Der eisige Wind von Montana stob heulend in den Stall.

Santanas Hund, ein großer Sibirischer Husky, jaulte so laut auf, dass es im Nachbarland hätte Tote aufwecken können, und sämtliche Pferde im Stall schnaubten, wieherten und scharrten nervös mit den Hufen.

»Nakita, still!«, befahl Santana, und der große Hund, die blauen Augen nach wie vor auf Santana gerichtet, legte sich widerwillig nieder.

Lucifer stob mit erhobenem Schweif und rollenden Augen in dem eingezäunten Rund auf und ab. Hätte er die Möglichkeit gehabt, wäre er über die oberste Latte des Gatters gesprungen und so schnell und weit galoppiert, wie seine kräftigen Beine ihn trugen, zur Tür hinaus und quer über Brady Longs zweitausend Morgen Land.

»Toll«, knurrte Santana im Wissen, dass das bisschen Zutrauen, das er dem ängstlichen Hengstfohlen abgerungen hatte, zerstört war. »Einfach ... toll, verdammt noch mal.«

Er wandte sich der offenen Tür zu und hielt Ausschau nach dem Dummkopf, der die Tür zugeknallt hatte. »Hey!«, rief er, stieg auf das Gatter, das den Trainingsbereich vom restlichen Stall abtrennte, sprang über die oberste Latte und landete geschickt auf den gestiefelten Füßen.

Kein Mensch tauchte, den Schnee von den Schuhen stampfend und sich gegen die Kälte schüttelnd, an der Tür auf. Nur Nakita winselte und blickte hinaus in die dunkle Nacht.

Eiskalte Luft strömte in den Stall, doch niemand ließ sich blicken.

Nate stieß die Tür zu und prüfte das Schloss. Eine ominöse Angst kroch ihm über den Rücken. Die Tür war fest verschlossen gewesen, der Riegel vorgeschoben. Dessen war er sicher. Er hatte die Tür eigenhändig verriegelt.

Oder hatten die Gedanken an seine verschwundene Freundin ihn so abgelenkt, dass er nachlässig gewesen war? Hatte eine steife Brise die alte, nicht verriegelte Tür aufgestoßen? Das Schloss war schon lange ein Problem. Er hatte es längst reparieren wollen; allerdings stand so etwas nie ganz oben auf seiner Dringlichkeitsliste.

Wieder hatte er das unheimliche Gefühl, dass jemand in der Nähe, dass er nicht allein war. Doch er hörte nichts außer dem Hufescharren in den Boxen und dem Schnauben der Pferde, die sich in ihrem gewohnten Tagesablauf gestört fühlten. Santana richtete den Blick auf die Boxen und bemerkte, dass die Rotschimmelstute und der braune Wallach in den angrenzenden Boxen in eine Ecke bei den Futterbehältern starrten. Lucifer hatte seinen wilden Galopp

aufgegeben, hielt den Kopf jedoch hoch erhoben und blähte die Nüstern. Er verlangsamte seinen Schritt; sein Fell zuckte, und er starrte Santana direkt an.

Nate schnappte sich eine Heugabel vom Haken an der Wand und machte zwei Schritte in Richtung der verschatteten Ecke bei den Haferbehältern.

Klingeling! Das Stalltelefon schrillte.

Santana fuhr heftig zusammen.

Mit einer behandschuhten Hand umklammerte er den Forkenstiel, ging zurück und hob den Hörer des neben der Tür angebrachten Telefons ab. »Santana«, bellte er, den Hörer ans Ohr gepresst, und ließ den Blick durchs Stallinnere wandern.

»Hier spricht Detective Selena Alvarez vom Büro des Sheriffs von Pinewood County.«

Jeder Muskel in seinem Körper spannte sich an. »Ja?«

»Ich bin Detective Regan Pescolis Partnerin.«

Das wusste er bereits. Allerdings wusste er nicht, ob Regan Alvarez anvertraut hatte, dass sie mit ihm, Santana, zusammen war.

»Mhm.«

»Pescoli ist heute nicht zur Arbeit gekommen. Ich dachte, Sie wüssten vielleicht, wo sie steckt.«

Also war, was ihre Affäre betraf, die Katze aus dem Sack. Schön.

»Ich habe sie nicht gesehen.«

»Und gestern Abend?«

Nate knirschte mit den Zähnen. »Nein.«

»Hören Sie, ich weiß, dass Sie was miteinander haben. Sie spricht zwar nie darüber, aber ich habe eins und eins zusammengezählt. Also, falls Sie wissen, wo sie steckt ...«

»Ich weiß es nicht«, fiel er ihr ins Wort. »Neulich Abend waren wir zusammen. Seitdem habe ich sie nicht gesehen«, gab er zu und biss die Zähne zusammen. »Ich habe sie auf dem Handy und dem Festnetz angerufen. Keine Antwort.«

»Das habe ich befürchtet.« Die Frau fluchte leise; ihre Stimme klang ratlos. Santana wurde innerlich kalt. »Falls Sie von ihr hören, sagen Sie ihr bitte, dass sie sich melden soll?«

»Ja.« Er spürte, dass Alvarez im Begriff war aufzulegen, und fragte

rasch: »Was glauben Sie, wo ist sie?«

»Wenn wir das wüssten, würde ich Sie nicht anrufen.« Sie legte auf, und das Wörtchen *wir* hallte in seinem Kopf nach. Er legte den Hörer auf. Sein Magen verkrampfte sich, sein Gefühl, dass etwas nicht stimmte, hatte sich bestätigt. Wenn man noch nicht einmal bei der Polizei wusste, wo sie war, standen die Dinge schlimmer, als er befürchtet hatte.

Bumm!

Grace Perchant riss schlagartig die Augen auf.

Wenngleich sie glaubte, sie gar nicht zugemacht zu haben.

Sie blinzelte. Versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen, als der Knall, wie ein Donnerschlag ganz in der Nähe, erneut durch ihren Kopf schoss.

Um sie herum fiel Schnee, und sie befand sich mitten auf der Straße, in Stiefeln, ihrem Flanellnachthemd und einem langen Mantel, der ihr um die Beine schlug. Ihre Haut war eisig kalt. Ihr Hund, Sheena, war in der Nähe, wachsam und treu wie immer. Mit intelligenten Augen und schwarzem Fell, das ihre Abstammung von Wölfen Lügen strafte, wartete Sheena geduldig wie immer. Sie wartete, selbst wenn Grace einen ihrer Anfälle erlitt.

»Lieber Gott«, flüsterte Grace zitternd. Ihre Finger und Zehen waren nahezu taub, ihr Atem stand wie eine Wolke vor ihrem Mund.

Bilder aus ihrem Traum schwirrten ihr durch den Kopf. Lebensecht. Erbarmungslos. Real. Wie Glasscherben bohrten sie sich in ihr Hirn. Wie in einer Momentaufnahme sah sie das grauenhafte Bild einer Frau in einem zerbeulten Jeep, von Schmerz geschüttelt. Und einen Stalker. Der Böse, der sie aufspürte.

Grace' Puls beschleunigte sich, als das Bild einem anderen wich. Jetzt sah sie dieselbe Frau in einer Zwangsjacke, wie sie aus der winterlichen Schlucht geschleppt wurde. Von einem Mann in Weiß, einem Mann mit bösen Absichten.

Rasch veränderte sich die Szene, und das weibliche Opfer stand jetzt nackt an eine kältestarre Tanne gefesselt, das rote Haar steif von Eis und Schnee, die goldbraunen Augen groß vor Angst. Ihre Haut verfärbte sich bläulich.

Regan Pescoli. Die Polizistin.

Mit betäubender Sicherheit wusste Grace, dass der Mörder sie erwischt hatte. Sie überfallen hatte. Sie umbringen wollte. Wenn er es nicht schon getan hatte.

Es war nicht das erste Mal, dass eine Vision sie heimsuchte; schon einmal hatte sie einen Blick auf die dem Kerl eigene, erbarmungslose Grausamkeit erhascht.

Zu dem Zeitpunkt, es war erst ein paar Tage her, hatte Grace versucht, Pescoli zu warnen, wollte sie auf die drohende Gefahr hinweisen, doch die Polizistin hatte nicht auf sie gehört.

Wie alle anderen auch.

Gut, jetzt waren die Visionen plastischer. Deutlicher. Sie blickte zum dunklen Himmel auf, spürte, wie die kalten Schneeflocken auf ihrer Haut schmolzen. Ihre Zähne schlugen aufeinander. Wie lange war sie schon hier draußen? Wie lange war sie schon wie eine Schlafwandlerin diese kurvenreiche, einsame Straße entlanggetrottet?

»Komm, Sheena«, sagte sie und schlang gegen den Wind, der durch die Berge raste, die Arme um ihren Körper. »Schnell nach Hause.«

Der große Hund – er wog an die einhundertundfünfzig Pfund – trabte entschlossen los, durch die frischen Spuren, die sich bereits mit Schnee füllten, ihre eigenen Spuren und die Pfotenabdrücke des Wolfshunds, die dahin zurückführten, von wo sie gekommen waren, den Weg, an den sie sich nicht erinnerte.

War sie ein paar hundert Meilen oder nur eine Meile weit gelaufen? Bei Nacht sah die froststarre weiße Landschaft überall gleich aus. Und ihr Verstand, nach einer Vision gewöhnlich klarer denn je, erkannte keinen einzigen vertrauten Orientierungspunkt. Doch die Spuren waren frisch, und sie glaubte nicht, dass sie sich schon Erfrierungen zugezogen hatte. Doch sie stand wohl kurz davor. Sie musste beinahe rennen, um mit dem Hund Schritt zu halten.

Sie hasste ihre Visionen – anders konnte man sie nicht bezeichnen –, und sie wünschte sich, dass das einmal aufhören würde, aber vergebens. Damit ist es erst vorbei, wenn ich sterbe, dachte sie misstrauisch und zog den Mantel fester um sich, den sie sich nicht entsann, angezogen zu haben. Ihre Stiefel knirschten im weichen Schnee.